

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aus der Heimat - über die Heimat

Albrecht, Karl

Frankfurt a.M. [u.a.], 1908

1. Die Entstehung und Gewinnung des neuen Landes.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7850

Anhang

für Schulen des deutschen Nordwestens.

(Obertertia = Untersekunda.)

Inhalt.

Nr.	Seite.	Nr.	Seite.
1. Die Entstehung und Gewinnung des neuen Landes	1	5. Das oldenburgische Volkslied . .	14
2. Die Flora der ostfriesischen Inseln	4	6. Von Finckh und von Berger . .	17
3. Matthias Claudius und Olden- burg	7	7. Der Dränger	19
4. Ein Postkrieg in Jeber	11	8. Auf dem Friedhof Sankt Ger- truden	20
		9. Swartdrooßel	24

1. Die Entstehung und Gewinnung des neuen Landes.

Poppe: Zwischen Ems und Weser. Oldenburg und Leipzig.

Einen höchst interessanten Einblick in das stille Schaffen der Natur gewährt die Entstehung des neuen Landes, der Groden oder Polder (engl. grow, plattd. groin, d. h. wachsen, also angewachsenes Land), in den Marschen.

Anfänglich dehnt sich vom Strande bis zum Meere die graue, niedrige Sandfläche des Watts aus. Täglich rollt die Flut zweimal hinüber und wieder zurück. Jedesmal schlägt etwas von dem Schlamm nieder, mit dem das Wasser reichlich geschwängert ist, und lagert sich auf der Sandfläche. Auf diese Weise wird das Watt nach und nach höher, am schnellsten, wenn es in einer geschützten, stillen Bucht liegt.

Die Pflanzen ergreifen immer zuerst Besitz eines neuen Landes, so auch hier, und zwar sind es die dickfleischigen, saftreichen, schmutziggrünen Salz- oder Strandpflanzen (Halophyten). Der unförmliche, blattlose, den Kakteen sehr ähnliche Krückerfuß oder Glasschmalz (*Salicornia herbacea*) siedelt sich zuerst an. Er besteht bloß aus Gelenken und wird



von manchen, als Salat bereitet, sehr wohlschmeckend gefunden. So wie der Schlick (Schlamm) zunimmt, das Watt also höher und trockener wird, nimmt der Krückfuß allmählich ab, und an seine Stelle tritt ein anderes, zwei bis drei Fuß hohes Gewächs, die Meerstrandsaster, auch Sülte genannt (*Aster tripolium*), mit schmutziggrünen, lineal-lanzettlichen Blättern, gelben Scheiben- und rötlichen Strahlenblüten. Diese Pflanze wird bald so zahlreich, daß sie zur Zeit der Flut dem Auge des erstaunten Wanderers wie ein im Meere schwimmender Blumenwald erscheint.

Zwischen den Stengeln derselben bleibt nun bei ablaufender Flut immer mehr Schlamm hängen, immer rascher erhöht sich der Boden, so daß nur noch hohe Fluten ihn überspülen. Aber gerade dadurch, daß die Sülte zur Erhöhung des Bodens beitrug, hat sie ihre eigene Herrschaft über denselben untergraben. Sie kann nur auf feuchtem Boden fortkommen und muß daher jetzt ihre Rechte an eine andere Pflanze, an den sog. Andel oder Queller (*Poa maritima*) abtreten.

Der Andel ist ein weiches, vollsaftiges, spitzblättriges Gras, ein sehr gesundes, nahrhaftes Viehfutter. Er wird entweder vom Vieh abgeweidet, oder man mäht ihn. Aus den niederen Stellen des Groden wird er auf höhere oder an den Deich getragen und hier getrocknet, was sehr schwer hält, weil das Salz in ihm immer wieder Wasser aus der Luft anzieht. Wenn der Andel in den Groden vermietet wird, so kommen von nah und fern, selbst von der Geest, Liebhaber herbei, um ihrem Vieh diesen Leckerbissen zu verschaffen.

Das früher so öde Watt ist jetzt ein festes, begrüntes Vorland geworden und wird Groden oder Heller, auch Butendieksland und Andelgroden genannt.

Der Nutzen dieser Groden ist bedeutend. Weil die Gewalt der Fluten sich an ihnen bricht, so schützen sie die Deiche. Je ausgedehnter das Vorland, desto weniger wird der Deich von Sturmfluten beschädigt, desto weniger kostet also auch seine Unterhaltung. Darum sucht man überall die Bildung eines Vorlandes zu befördern und zu beschleunigen. Zu dem Ende muß dafür gesorgt werden, daß der Schlick sich schneller anhäufen kann. Dies geschieht dadurch, daß man Gräben, sog. Schlickschlöte, durch das Watt schießt.

Die Gräben beginnen wenige Fuß von der Bärme oder dem Fuße des Deiches, sind 30 bis 60 cm tief, 1 bis 1,30 m breit und laufen in einer Entfernung von 12 bis 60 m und in einer Länge von 90 bis 120 m parallel. Diese erste Reihe der Schlickschlöte wird auf dem Ende durch einen Querschlot verbunden. Nun folgt eine zweite Reihe solcher Schlöte, die aber so nahe aneinandergelegt werden, daß von beiden Seiten die Erde aufeinandergeworfen werden kann. Dadurch entstehen Dämme, sog. Horwälle, die in dem immer niedriger auslaufenden

Watt im Stande sind, dem Wasser stärkeren Widerstand zu leisten. Auch diese zweite Reihe von Gräben wird wieder durch einen Quergaben verbunden, und wenn das Watt noch weiter hinausreicht, so wird noch eine dritte Reihe gegraben.

Das ist die Arbeit eines Jahres. Im nächsten Jahre werden zwischen den alten Schlöten neue gegraben, desgleichen im dritten, bis die alten Schlöte vollgeschlammt sind, was bei günstiger Lage schon im zweiten, ja sogar schon im ersten Jahre der Fall sein kann. Die Arbeit wird Jahr für Jahr fortgesetzt, bis das Watt hinlänglich erhöht ist. Die Pflanzen siedeln sich zunächst natürlich auf den Dämmen zwischen den Gräben an und verbreiten sich von hier aus über die ganze Fläche.

Ist der Groden nun ganz bewachsen, und hat er eine hinlängliche Ausdehnung gewonnen, so daß die Eindeichungskosten nicht gescheut zu werden brauchen, so wird er eingedeicht. Man beginnt mit der Eindeichung Anfang Mai, um mit dem Beginn des Herbstes, wo oft heftige Sturmfluten eintreten, mit der Arbeit fertig zu sein.

Wenn ein Groden eingedeicht ist, so wird der alte, weiter landeinwärts belegene Deich Binnendeich genannt; der neue heißt Groden- oder Außendeich.

Wie sehr verändert sich nun die Szene in kurzer Zeit! Wo früher graues Watt, schmutzige Salzwasserlachen, von Krabben und kriechendem Seegewürm bevölkert, von großen Scharen hungriger Seevögel, als Möwen, Regenpfeifer, Seeschwalben, Strandläufer, wilde Enten, Gänse u. s. w. umschwärmt und umkreucht, da dehnen sich jetzt die gesegnetsten, fruchtbarsten Fluren aus, bedeckt mit wogendem Korn, goldenen Saaten, besäet mit stattlichen Bauernhöfen, im Schatten grüner Obstbäume und hoher, dunkler Eichen.

So kommt die Kraft des Menschen der blind waltenden Naturkraft zu Hilfe, und beide im Bunde schaffen ein neues Erdreich. Wie schön schildert Goethe die Marsch und ihre Bewohner in den Worten, die er dem sterbenden Faust in den Mund gelegt hat!

„Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
Verpestet alles schon Errungne;
Den faulen Pfuhl auch abzuziehn,
Das Letzte wär' das Höchsterrungne.
Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht sicher zwar, doch tätig-frei zu wohnen.
Grün das Gefilde, fruchtbar; Mensch und Herde
Sogleich behaglich auf der neuften Erde,
Gleich angesiedelt an des Hügels Kraft,
Den aufgewühlt kühn-emjige Völkerschaft.

Im Innern hier ein paradiesisch Land,
 Da rase draußen Flut bis auf zum Rand.
 Und wie sie nascht, gewaltsam einzuschließen,
 Gemeindrang eilt, die Lücke zu verschließen.
 Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
 Das ist der Weisheit letzter Schluß:
 Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
 Der täglich sie erobern muß.
 Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
 Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
 Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
 Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
 Zum Augenblicke dürst' ich sagen:
 Verweile doch, du bist so schön!
 Es kann die Spur von meinen Erdentagen
 Nicht in Aonen untergehn." —

Die Groden sind theils Staats-, theils Privateigentum. Die oldenburgische Küste ist von vielen Groden umgeben, von denen manche nach Gliedern der Fürstenfamilie benannt sind; z. B. August-, Peter-, Cäcilien-, Adelheid-Groden. Seinen Salzgehalt verliert das neue Land bald, und dann ist seine Fruchtbarkeit fast unglaublich und unerschöpflich, weshalb es von den Landleuten gern gemietet wird, die 120 und mehr Mark jährlicher Pacht für ein Stück (ca. 56 ar) bezahlen.

2. Die Flora der ostfriesischen Inseln.

Franz Buchenau. Rippenberg, Deutsches Lesebuch. 7. Teil. Hannover, 1885.

Jeder Ankömmling auf den ostfriesischen Inseln wird wohl zunächst den Eindruck einer großen Ode erhalten. Landet er, wie dies gewöhnlich geschieht, auf der Wattseite (im Süden), so erblickt er vor sich eine weite grüne Fläche, über die sich in der Ferne, einem schneebedeckten Hochgebirge nicht unähnlich, die zackig geformte Dünenreihe erhebt. Kein Baum, kein Strauch unterbricht die einfachen Linien der Wiesen und Weiden. Und jener Eindruck verliert sich kaum, wenn der Fremde sich der bewohnten Ortschaft nähert. Wie spärlich und zerrissen ist der Pflanzenwuchs auf der Wattseite; an wie vielen Stellen blickt auch weiterhin der kahle Sandboden aus der Rasendecke hervor! Auch der erste Anblick der Dünen mit den besenartigen graugrünen Büscheln des Dünengrases wird diesen Eindruck nicht verschrecken. Und doch bergen die ostfriesischen Inseln eine Fülle der reizendsten Blumen, eine